Die Frau Leutnant.

Roman aus dem modernen Leben von Richard Skowronnek.

(6. Fortsetzung.)

„Ich mag vielleicht sehr oberflächlich urteilen und manchem unter ihnen Unrecht tun, aber ich bin zu erbittert gegen mich selbst, daß ich damals nicht länger geprüft habe. Als ich von dem dritten oder vierten dieser Diners mit meinem Manne nach Hause fuhr, hatte ich die mit Worten gar nicht wiederzugebende Empfindung, daß, wenn es der Zufall so gefügt hätte — ein anderer Leutnant an meiner Seite sitzen konnte — ein anderes Gesicht vielleicht und ein anderer Name, aber hinter dem gelben Mützenrande die gleichen trivialen Gedanken, die diese uniformierten Leute schon seit Generationen denken ....

„Ein einziger war unter ihnen, dem ich nach der ersten Begegnung etwas anderes zutraute, ein junger Engländer, der aus einer merkwürdigen Laune, oder wer weiß weshalb, in der preußischen Armee dient. Aber auch er richtete an mich beim nächsten Zusammentreffen diese verwünschte Frage, die ich in den letzten Wochen wohl fünfzigmal über mich hatte ergehen lassen müssen: „Nun, gnädige Frau, wie haben Sie sich bei uns eingelebt?“ Ich hätte ihn anschreien mögen: ich verwünsche den Tag, der mich hierher geführt hat, hasse euch alle, und wenn ich könnte, liefe ich auf der Stelle wieder fort; als wohlerzogene Leutnantsfrau aber sagte ich: danke schön, ganz gut, und ging zu einem seiner Kameraden hinüber, der mir von Zeit zu Zeit wenigstens ein paar boshafte Scherze erzählt ...

„Ueberspannt, wirst Du sagen, wenn diese Zeilen Dir unter die Augen kommen, ich wundere mich, daß meine Nerven überhaupt noch halten! Ich habe ganze Nächte durchweint und bin erst etwas ruhiger geworden, nachdem ich den oben erwähnten Entschluß gefaßt habe. Mein Mann ist infolge dieser äußerlich besseren Stimmung — der Stille vor dem Sturm — sehr zufrieden mit sich und mit mir und meint, ich hätte mich endlich „begeben“: ein Ausdruck, den man, glaube ich, in der Reitbahn gebraucht.

„„Wenn Du nun aber fragst, was denn eigentlich so schweres zwischen uns vorgefallen ist, so muß ich Dir darauf die Antwort schuldig bleiben oder müßte Dir vielmehr jeden Tag und jede Stunde unseres Zusammenlebens ausschildern, seit jenem Augenblicke in Königsberg, da ich mit einem Schlage wieder sehend geworden war. Tausend Kleinigkeiten, die jede einzelne für sich bedeutungsvoll erscheinen mögen, die in ihrer Aufeinanderfolge und Gesamtheit mir aber mit schreiender Deutlichkeit das Bild meines Irrtums vor die Seele brachten. Tünche, Tünche, Tünche, die stückweise abfiel, als er anfing, sich gehen zu lassen, weil er ja nun meiner vollkommen sicher war, und darunter ein alltäglicher Mensch mit alltäglichen Gedanken, zuweilen roh, zuweilen liebenswürdig, launenhaft und unselbstständig wie ein Kind, und wenn ihm die Argumente ausgehen, wird er laut und grob und schreit mich an. Du glaubst nicht, welche Szenen es schon zwischen uns gegeben hat, Ausbrüche, die mit der Plötzlichkeit von Gewittern kommen. Er nennt das „mich erziehen“, denn seiner Ansicht nach müßte ich ganz und gar neu erzogen werden! Und hinterher kommt er her, bittet um schön Wetter und gibt mir gute Worte. Dabei habe ich ihn im Verdacht, daß er mich bei seinen Kameraden schlecht macht und bei ihnen Trost sucht. Ich kann mich darin vielleicht täuschen, aber neulich, als Baron Rhenberg, den er öfter mitbringt, bei uns zum Nachtessen war, mußte ich an mich halten, um ihn nicht zu fragen: „Nicht wahr, mein Mann hat eben zu Ihnen über mich gesprochen?“ So eigentümlich war nämlich der Blick gewesen, mit dem mich dieser Baron von Rhenberg gemustert hatte ...

„Du kennst mich, Mary, ich brauche Dir also nicht erst die Versicherung zu geben, wie gewissenhaft ich mein Inneres geprüft, wie ängstlich ich meine Seele durchforscht habe, ob ich nicht etwa die Schuld an diesem unerträglichen Verhältnis habe. Wenn ich mich so recht ausgeweint hatte, mir einen Ruck gegeben und gesagt: Du hast diesen Mann doch aus Liebe geheiratet, also gib Dir nur die rechte Mühe, dann wirst Du schon all' das wiedererfinden, was Dich zu ihm geführt hat! ... Und wenn ich dann mit dem besten Willen im Herzen zu ihm kam, weil ich tags zuvor auf einem dieser langweiligen Diners — „sauren Mops“ nennen sie das, — ja, weil ich da vielleicht der Frau Rittmeister Soundso nicht mit der erforderlichen Devotion begegnet sei. Darin hat er von seinem Standpunkte aus vielleicht Recht, aber ich finde es lächerlich, die Rangordnung der Männer auch auf die Frauen übertragen zu wollen, ganz abgesehen davon, daß ich von der Welt wirklich mehr gesehen habe, als alle diese Frauen zusammengenommen. Als ich ihner neulich auseinandersetzen wollte, worin eigentlich der Zauber der Böcklinschen Bilder läge, da sahen sie mich verständnislos an, und eine der Damen fragte mich: „Sagen Sie mal, Frau von Disnack, ist das derselbe, von dem neulich im Schaufenster von Wiebe“ — das ist nämlich die Kunst-, Buch- und Papierhandlung unserer Kreisstadt, in der man außerdem „Galanteriewaren“ zu kaufen bekommt — „ein ganz verrücktes Bild ausgestellt war? Ein Frauenzimmer auf einem gehörnten Esel im Walde spazierenreitend ... Ich habe vor Lachen geschrien, als ich das sah, und mein Mann, der zufällig mit war, sagte sehr treffend: Es wird jetzt so viel gemalt, daß diese Kerle auf die blödsinnigsten Ideen verfallen, nur um ihre Schmierereien an den Mann zu bringen! ...“

„Nun bitte ich, Mary, was soll man dazu sagen? Zuckt man mit den Achseln, und ist die Dame, die den eben mitgeteilten lapidaren Ausspruch getan, zufällig eine Rittmeistersfrau, so hat man ein Insubordinationsvergehen begangen, und die Betreffende bedauert nur, einen nicht drei Tage einsperren zu können ...

„Spreche ich ihnen von Nietzsche, so antworten sie mir einstimmig: „aha, das ist der, der den neuen Nervenadel erfunden hat“, und gewisse moderne Dichternamen wirken auf sie wie ein rotes Tuch, weil diese Leute „verbotene“ Stücke geschrieben haben. Sudermann's „Ehre“ ist ihnen besonders verhaßt, weil in diesem machtvollsten aller Theaterstücke der letzten Jahre eine Umwertung gewisser, ihnen ans Herz gewachsener Begriffe vorgenommen wird. Von Hauptmanns „Webern“ wissen sie nur, daß darin Hundebraten gegessen und von dem revolutionären Pöbel eine Wohnungseinrichtung demoliert wird. Daß diese Dichtung aus einem unsäglich mitleidsvollen Herzen heraus geboren ist, davon haben sie keine Ahnung.

„Und das ist mein Verkehr, sozusagen mein tägliches Umgangsbrot!“

„In der ersten Zeit schüttelte ich einmal darüber Erik mein Herz aus. Da sagte er mir wörtlich folgendes: „Kind, das geht wirklich nicht, daß Du hier so korrupte und revolutionäre Ansichten auspackst. Sieh einmal, wenn der Alte in Königsberg“ — er meinte damit den kommandierenden General des Armeekorps — „wirklich sein Wort hält, dann werden wir ja hier nicht länger sitzen, als vielleicht bis nach dem Manöver. Dann kriege ich von meinem Kommandeur eine Konduite mit, was für ein Soldat und Mensch ich bin, und ebenso geben Dir unsere hiesigen Damen eine mit, wenn auch natürlich nicht offiziell durch die Regimentsadjutantur. Wenn Du also weiter in diesem Stile fortmachst, dann treffen wir dort in Königsberg auf lauter verfrorene Gesichter. Nicht auffallen, mein Kind, nach keiner Seite hin auffallen, das muß Deine Richtschnur sein. Man muß seinen Vorgesetzten in keiner Weise unbequem werden, dann macht man Karriere und wird schließlich, wenn man das erforderliche Alter hat, Regimentskommandeur. Die Brauseköpfe aber, die immer neue Ideen aushecken, die werden irgend einmal unversehens abgehalftert. Und tröste Dich, wenn Du 'mal später Frau Oberst bist, oder auch nur Frau Rittmeister, dann kannst Du Dich ja revanchieren und Dich an den kleinen Leutnantsfrauen schadlos halten!“

„Denke Dir diese Perspektive und ein solches Ziel des Lebens: Ich als Obristin junge Leutnantsfrauen „stauchend“. — Du siehst, ich spreche schon ganz in dem Jargon meines neuen Milieus! ...

„Oder ein andermal, wenn unter all' diesen fremden und in fremden Zungen redenden Menschen ein grenzenloses Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit über mich kam, das mich unwillkürlich zu ihm trieb, in der stillen Hoffnung, vielleicht ein liebes Wort von ihm zu hören, dann war er müde und abgespannt vom Dienst und wollte seine Ruhe haben, oder er ließ gar seinen Mißmut an mir aus, wenn er vielleicht, was sehr häufig vorkam, mit seinen Vorgesetzten dienstlichen Aerger gehabt hatte. Wenn er aber einmal zufällig guter Laune war, dann sollte auch ich vor Heiterkeit und Frohsinn nur so strahlen und mit ihm vielleicht mich vor Lachen ausschütten über irgend ein albernes Vorkommnis im Städtchen, bei dem ich meistenteils nicht begriff, wie man so etwas überhaupt des Wiedererzählens für wert halten konnte. Und der Schluß jedesmal neuer Verdruß und neue Verstimmung.

„Also wir passen nicht zueinander, wie zwei chemische Stoffe, die nie und unter keinen Umständen eine Verbindung eingehen, oder wie zwei mit gleicher Elektrizität geladene Pole, die sich immer und immer wieder abstoßen, selbst wenn man sie mit Gewalt aneinander bringt, die man zusammenschmieden kann, ohne die haarscharfe und trennende Kluft zwischen ihren widerstrebenden Molekülen auszufüllen ....

„Weshalb aber, so frage ich mich zuweilen, hat dieses Gefühl damals, als ich ihn kennen lernte, in mir geschwiegen? Oder vielmehr, weshalb war damals in mir etwas lebendig, das förmlich nach ihm schrie und erst zur Ruhe kam, als er seinen Arm um mich legte und fragte, ob ich sein Weib werden wollte? ...

„Und was hat ihn, den schönen Ulanenleutnant, dem alles, — ich sehe es ja hier jeden Tag — zu Füßen liegt, zu mir getrieben, zu der unansehnlichen Person, die so gar nichts „Auffälliges“ an sich hat?

„Nur der Wunsch und die Notwendigkeit, sich pekuniär zu rangieren? ...

„Sieh, Mary, das ist furchtbar häßlich, was ich da schreibe, und dieser Verdacht hat für mich selbst etwas unsäglich Erniedrigendes und Demütigendes. Aber ich bin schon so abgestumpft, daß ich es ruhig stehen lasse und das Blatt, auf das ich es geschrieben habe, nicht in tausend kleine Stücke zerreiße. Außerdem wird es der Wahrheit wohl so ziemlich nahe kommen. Du weißt, ich verwalte nach wie vor mein Vermögen — erlaß mir das übrige! ..

„Eben war er bei mir im Zimmer, um mir vor dem Nachmittagsdienste kurz Adieu zu sagen. Er fragte, an wen ich schriebe, und als ich antwortete: an Dich, da meinte er, hoffentlich mache ich ihn Dir gegenüber nicht allzu schlecht. Jetzt reut es mich fast, daß ich ihn nicht zurückhielt und sagte: „Ja, nur von Dir ist in dem ganzen Briefe die Rede, und wenn Du willst, dann bleib'! Ich werde ihn Dir vorlesen ...“ Aber zu dieser Aussprache, der letzten und entscheidenden, ist noch nicht die Zeit gekommen. Ich habe noch einen Rest von Mitleid für ihn und mag ihm nicht seine Karriere verderben. Er müßte seinen Abschied einreichen, wenn es hier zwischen uns zum offenen Bruche käme, während sich später, bei seiner Versetzung nach Königsberg, wohl ein schicklicher Vorwand finden wird, unsere Trennung ohne allzu großes Aufsehen in die Wege zu leiten. Vielleicht daß ich meiner angegriffenen Gesundheit wegen nach dem Süden müßte, oder so etwas Aehnliches ...

„Wie er es aufnehmen wird? Ich glaube, er wird sich ziemlich leicht damit abfinden, am Ende mich sogar mit einem Seufzer der Erleichterung ziehen lassen, wenn ich seine Zukunft nur sicher stelle. Wenn er noch eine Spur von Liebe für mich empfände, dann müßte er mir's an der Stirn ablesen, mit welchen Gedanken ich mich trage! Aber er ist meiner längst überdrüssig, und wenn der liebe Abend herbeikommt, dann fühle ich ordentlich, welche Ueberwindung es ihn kostet, bei mir zu bleiben. Er langweilt sich bei mir, und wenn das Nachtessen abgetragen ist, sehe ich, wie es förmlich an ihm reißt, Mütze und Säbel zu nehmen und zu seinen Kameraden in die Kneipe zu gehen. Da ist es ihm wohl, da hat er Ruhe vor unbequemen Fragen und braucht nicht ungewohnte Gedanken zu denken. Er ginge jeden Abend hin, wenn er nicht fürchtete, daß man ihm diesen, für einen jungen Ehemann unpassenden Lebenswandel hier in dem kleinen Städtchen übelnehmen würde. Unsere lieben Nachbarn könnten vielleicht finden, wir lebten nicht glücklich miteinander; das könnte sich herumsprechen, vielleicht zu den Ohren des Herrn Obersten dringen, und das muß natürlich um jeden Preis vermieden werden. Der kleinen Stadt also bringt er das Opfer, nicht mir! O, wie ich sie hasse, diese kleine Stadt mit ihren engen Gassen, die mich erdrücken, mit ihren engherzigen und kleinlich denkenden Bewohnern, die mich anstarren wie ein Wundertier, die jeden meiner Schritte bekritteln und mir aus allem, was ihnen ungewohnt ist, ein Verbrechen machen ... Kein Inquisitionsrichter ist grausamer, als die kleine Stadt. Sie hat bestimmt vorgeschriebene Gesetze für jeden ihrer Bewohner, und sie verletzen, heißt sich selbst zum gesellschaftlichen Tode verdammen. Natürlich, ausweisen können sie einen nicht, aber wenn man den Rücken wendet, dann fühlt man es, wie sie die Köpfe zusammenstecken und zischeln und das Scherbengericht abhalten .... Ein neuer Hut, der in Paris vielleicht schon der Mode von vorgestern angehört, ist ein Verbrechen, nach dem Diner eine Zigarette rauchen, heißt aller Weiblichkeit ins Gesicht schlagen, und selbständige Ansichten haben, ist ein Anathema! Ah, wenn ich daran denke, daß es eine Zeit gegeben hat, Liebste, in der wir beide Arm in Arm den Boulevard des Italiens hinuntergeschleudert sind, nichts weiter, als ein paar unscheinbare, aber natürlich sehr elegante Ameisen in diesem ungeheuren Ameisenhaufen, in dem jede an der anderen vorbeihastet, ohne sich um sie zu kümmern, und so frei, so frei! ...

„Eines Tages werde ich bei Dir sein, Dich wieder in meine Arme schließen und mich auffauchzend wieder in die neu gewonnene Freiheit werfen, wie man die Brust der brandenden Meereswelle bietet! ....“

Und nach einer kurzen Pause des Ueberlegens flog der lange Bleistift eilfertig über das Papier und glitt eins der dünnen, nur auf einer Seite beschriebenen Blätter nach dem anderen auf den Boden.

„Meine Bekanntschaft mit Herrn Adalbert von Lenski — ich weiß nicht, ob ich Dir seinen Namen schon genannt habe — ist kaum vierzehn Tage alt, aber mir ist es, als ob wir uns schon ebenso viele Jahre kennen würden. Merkwürdig, wie man über gewisse Cliches nicht hinauskommt, aber wenn ich den Grad unserer Intimität genau bezeichnen will, so finde ich keinen anderen Ausdruck dafür. Eine ruhige, gleichmäßige Freundschaft, als seien wir miteinander aufgewachsen. Wir sprechen zuweilen sehr gelehrt miteinander, zuweilen über die alltäglichsten Dinge, und manchmal kommt es vor, daß wir viertelstundenlang schweigen. Und dann tritt jedesmal ein merkwürdiger Umstand ein: wenn wir wieder zu sprechen anfangen, so stellt es sich heraus, daß in der Pause des Schweigens unsere Gedanken genau den gleichen Weg zurückgelegt haben. Ist das nicht merkwürdig? Und das war so gleich vom ersten oder zweiten Tage unserer Bekanntschaft.

„Ich müßte kein Weib sein, wenn ich mir nicht schonlängst die Frage vorgelegt hätte, ob hinter dieser seltsamen Uebereinstimmung unserer Seelen nicht vielleicht ein tieferes Gefühl lauert, wie ein glimmender Funke, der nur auf den belebenden Zugwind wartet, um als lodernde Flamme emporzuschlagen. Gewiß, wir bangen uns nacheinander, wenn wir uns einen Tag lang nicht gesehen haben, aber das ist nur, weil unsere Freundschaft noch zu neu ist und es tausend Dinge gibt, die wir uns noch nicht gesagt haben. Er ist einsam und hat keinen Menschen, zu dem er sich aussprechen kann, und für mich ist er unter dieser wimmelnden Masse von Allzuvielen überhaupt der einzige! Ich brauche nur zu lächeln, und er versteht mich, eine Handbewegung ist ein Satz, der ihn vielleicht zum Widerspruch herausfordert. Und er kann sprechen! Nicht wie jene Bellacs“, von denen wir ja ein halbes Dutzend kennen. Die einzigen kümmerlichen Gedanken, den sie tagsüber haben, mit einem unendlichen Schwall von Worten garnieren, ihn bald in dieser Sauce servieren, bald in jener. Er ist karg mit seinen Worten, aber jedes von ihnen ist ein Aufblitzen, das mir Dinge, die ich längst zu kennen glaubte, in einem ganz anderen Lichte zeigt, oder ein Messer, das mit der Unbarmherzigkeit Skalpells eines Anatomen Begriffe zerfasert, die ich als Dogmen aufgenommen hatte, an denen kein Zweifel erlaubt ist. Er besitzt ein umfassendes und tiefgründiges Wissen, an dem gemessen unser bißchen Bildung sich ausnimmt wie etwa ein Bettlerpennig neben dem Schatz eines Rhampsinit, und ich glaube nicht, daß es etwas auf dieser Erde gibt, was ihm fremd sein könnte, daß irgend etwas gedacht oder geschrieben ist, was er in seinem Geiste nicht nachgeprüft hätte ..

„„Du ziehst Deinen Mund in spöttische Falten — ich sehe Dich ordentlich vor mir — und glaubst, ich schwärme, bekleide um des Kontrastes willen einen etwas über dem hier ortsüblichen Durchschnitt stehenden Menschen mit einem nur in meiner Phantasie existierenden Märchengewande. Darauf sage ich Dir nur eines: Du weißt, ich bin immer eine Art von Gehilfen meines Vaters gewesen. Ich durfte die Arbeit seines schöpferischen Geistes teilen, und an meinem verständnisvollen Zuhören entzündete sich zuweilen einer jener Blitze, die einen Augenblick lang den ganzen mühseligen Pfad zum Ziele erhellen, den die systematische und von Experiment zu Experiment sich fortastende Forschung zu durchmessen hat. Ich bin darauf immer sehr stolz gewesen, aber seit ich Herrn von Lenski kenne, ist dieser Stolz einem unsäglichen Gefühl der Bescheidenheit gewichen ....

„Auf einem unserer Spaziergänge in seinem großen Park, der mit seinen Wiesen und Baumgruppen ein ganz ausgedehntes Areal einnimmt, sprachen wir von der Lebensarbeit meines Vaters, und als ich aus leicht begreiflichem Grunde die Gelegenheit wahrnahm, vor meinem Begleiter ein wenig mit meinem chemischen Wissen zu prunken, da hörte er mir geduldig und ruhig zu, und als ich fertig war und mich innerlich so recht an dem Gefühle weidete, ihm wenigstens auf einem Gebiete überlegen zu sein, da agte er nur: „Ich habe es oft bedauert, daß ich Ihrem Herrn Vater nicht zufällig begegnet bin. Gerade mit diesen Wasserstoffverbindungen, denen seine letzte Arbeit galt, habe ich mich ein wenig beschäftigt, selbstverständlich nur dilettantisch, wie mit allem, was ich gelegentlich treibe. Hier,“ er hob seine ausgespreizte Linke in die Höhe, und ich bemerkte jetzt erst, daß ihm das letzte Glied des kleinen Fingers fehlte, „sehen Sie den einzigen praktischen Erfolg, den diese Studien und Experimente für mich gehabt haben. Ja, was ich sagen wollte, und da habe ich mich eigentlich gewundert, daß Ihr Herr Vater nicht die ziemlich naheliegende praktische Nutzanwendung gezogen hat. Es wäre da manches zu machen gewesen.“ Und dann entwickelte er mir in kurzen und knappen Worten das, was mein Vater so oft vergeblich gesucht hatte, das Verbindungsglied zwischen dem Laboratoriumsexperiment und einer Verwendung in der Praxis, gerade keine Entdeckung von umwälzender Bedeutung, immerhin aber doch ein großer Fortschritt und eine Vereinfachung in gewissen, bisher üblichen Fabrikationsmethoden.

„Ich war so erregt, daß ich stehen blieb und ihm die Hand auf den Arm legte. Weshalb er mit dieser Entdekkung nie hervorgetreten sei. Da lächelte er nur mit seinem gewöhnlichen, halb nachsichtigen, halb melancholischen Lächeln. „Wozu? Damit ein paar chemische Fabriken ihren Aktionären noch ein paar Prozent mehr Dividende abwerfen? ... „Nun, und der Ruhm des Entdeckers und das Bewußtsein, wenn auch nur in bescheidenem Maße mitgearbeitet zu haben an dem Fortschritt der Menschheit?“ sagte ich. „Mir genügte das Bewußtsein,“ erwiderte er darauf, „daß ich auf einen Gedanken gekommen war, den niemand vor mir gedacht hatte. Außerdem „Fortschritt der Menschen“! Gewiß, der rastlos grübelnde Geist wird es noch einmal dahin bringen, daß auf dieser sinnlich wahrnehmbaren Welt nichts mehr zu erraten ist, alle geheimnisvollen Naturkräfte werden uns untertan und dienstbar sein, wir werden fliegen lernen und frei unter Wasser gehen, uns chemisch ernähren und vielleicht eines Tages dahin kommen, jenes rätselhafte Fluidum zu entdecken und künstlich herzustellen, das wir heute „Leben“ nennen; aber glauben Sie, daß nach all' diesen „Fortschritten“ es einen glücklichen Menschen mehr auf dieser Welt geben wird als heute? ...“

„Aus diesem Bruchstück eines unserer Gespräche wirst Du, Liebste, die Wesensart dieses Mannes vielleicht besser begreifen lernen, als aus einer langatmigen Schilderung. Und um ihn Dir auch in seinem äußeren Aussehen vorzustellen: Entsinnst Du Dich vielleicht jenes Grafen von Lubosynti, der mir damals in Nizza so rasend den Hof machte? Dieselbe aristokratische Erscheinung, nur etwas breiter in den Schultern, dieselbe Geschmeidigkeit in den Bewegungen, nur in seinem ganzen Wesen bedeutend ruhiger und überlegener, und Haar und Bart schon von Silberfäden durchzogen. Ich schrieb Dir ja bereits, daß er eine erwachsene Tochter besitzt, die meine jüngere Schwester sein könnte, und dieser Unterschied des Alters ist es auch, was mich in dem Verkehr mit ihm so frei und sicher macht. Endlich einmal eine Widerlegung des albernen Satzes, daß es zwischen Mann und Frau keine — der Ausdruck kommt mir gerade so in die Feder — „chemisch reine“ Freundschaft geben könne, frei von allen anderen Gefühlszusätzen ...

„Sieh, Liebste, Dir gegenüber, die gewissermaßen mein zweites Ich ist, brauche ich ja nichts zu beschönigen und könnte es Dir ruhig eingestehen, wenn ich in dieser ganzen Zeit für diesen Mann auch nur einen Augenblick lang etwas anderes empfunden hätte, als reine Freundschaft. Und als ein einziges Gefühl daneben die stille Trauer, daß dieser Verkehr nun so bald ein Ende erreichen wird. Denn wenn mein Mann nach dem Manöver seine Versetzung erhält und ich meinen Entschluß ausführe ....“

Frau von Disnack hielt inne und blickte auf. Der Diener war geräuschlos eingetreten, auf seiner Linken mit der Geschicklichkeit eines Kellners ein Teeservice balanzierend.

„Herr Leutnant von Whiteley läßt fragen, ob er der Frau Baronin seine Aufwartung machen dürfe.“

„Haben Sie gesagt, daß ich zu Hause bin?“

„Nein, Frau Baronin, daß ich nachsehen wollte.“

Frau von Disnack zog überlegend die feinen Augenbrauen zusammen. Die Störung war ihr unangenehm, denn wer weiß, wann sie einmal wieder die Stimmung fand, den Brief an Mary Begemann zu vollenden. Ursprünglich hatte es gar nicht in ihrer Absicht gelegen, so ausführlich zu schreiben, ihr Herz so rückhaltlos auszuschütten, aber beim Schreiben war ihr sozusagen die Hand durchgegangen, und nachdem sie einmal mit diesen vertraulichen Geständnissen angefangen hatte, gab es noch so viel zu schildern und zu erklären ... Auf der anderen Seite aber konnte sie den Kameraden ihres Mannes nicht gut abweisen. Es war nach jenem ersten Abend am Tage ihrer Heimkehr von der Hochzeitsreise und seiner offiziellen Visite der erste Besuch, den er ihr machte; außerdem kam noch ein bißchen Neugierde hinzu, ob er ihr nicht vielleicht etwas Besonderes zu sagen haben würde ....

„Ich lasse bitten!“ Und als der Diener sich bereits wieder zur Tür wandte, fragte sie: „Ist Ogrodnik zu Hause?“

„Jawohl, Frau Baronin.“

„Dann soll er sich bereit halten. Ich will gegen sechs Uhr noch ein wenig ausfahren.“

„Zu Befehl, Frau Baronin.“ Der Diener zog die Portiere zu, und da war es Ellinor, als wenn über dieses widerwärtige, glattrasierte Gesicht etwas gegangen wäre, wie ein mokantes Lächeln. Ein zorniges Gefühl wallte in ihr empor, und sie wollte schon rufen: „Worüber amüsieren Sie sich eigentlich, Jan?“ Aber sie hielt noch rechtzeitig inne. Sie hate sich gewitzt getäuscht, und nur ihre erregten Nerven hatten ihr diese Wahrnehmung vorgespiegelt. Aber während sie die losen Blätter vom Boden aufhob und in die Schreibmappe legte, sagte sie sich, so ginge das nicht weiter. Einmal mußte es doch ein Zufall an den Tag bringen, daß sie sich mit Herrn von Lenski fast täglich traf, und ihr Mann konnte sie mit Recht fragen, weshalb sie ihm diese Bekanntschaft verschwiegen habe. Und wozu war eigentlich diese ganze Heimlichtuerei, sie brauchten doch beide in ihrem Verkehr das helle Tageslicht nicht zu scheuen? .... Freilich, wenn ihre Freundschaft erst einmal durch die gegenseitigen Staatsvisiten gewissermaßen offiziell abgestempelt war, dann hatten diese reizvollen und tägichen Zusammenkünfte ein Ende, dann mußte man auf eine „schickliche Gelegenheit“ warten, um sich in abgemessenen Zwischenräumen einmal zu sehen und zu sprechen ...

Als Erik Disnack gegen sieben Uhr abends mißmutig und müde vom Dienst nach Hause kam, fand er seine Frau im Eßzimmer vor dem Ofen kniend. In der Linken hielt sie den Brief, den sie am Nachmittag geschrieben hatte, und verbrannte langsam Blatt für Blatt an einem kleinen Feuer, das sie offenbar selbst entzündet hatte, denn an ihren Fingerspitzen sah man deutlich die schwarzen Spuren dieser ungewohnten Tätigkeit.

Er blieb überrascht in der Tür stehen.

„Nanu? Erst schreibst Du stundenlang und nachher verbrennst Du es wieder?“

„Ja, es war manches darin, was mir nicht richtig schien, als ichs noch einmal überlas.“

Erik Disnack ging zum Buffet hinüber, um sich nach den ausgestandenen Strapazen durch einen kleinen Cognac aufzufrischen.

„Ihr Frauenzimmer seid doch eine komische Nation. Wenn Ihr nur ein einziges Mal wissen würdet, was Ihr wollt! ...“

Die junge Frau warf den ganzen Rest des Briefes auf einmal ins Feuer und strich sich im Aufstehen eine herabgefallene Haarsträhne aus dem etwas erhitzten Gesicht.

„Ja, oder wenn wir uns nur manchmal die Folgen eines verhängnisvollen Schrittes vorher klar machen wollten!“

Erik machte eine jähe Bewegung nach dem Ofen hin, als wollte er den Pack beschriebener Blätter aus den Flammen reißen. Frau Ellinor trat zur Seite.

„Bitte, wenn's Dir Vergnügen macht? Aber Du kannst es bequemer haben. Wenn Du willst, erzähle ich Dir den Inhalt dieses Briefes!“

Erik stürzte hastig den Cognac hinab, den er sich eingeschenkt hatte.

„Ich verzichte dankend! Ich kenne Deine ewigen Litaneien ja schon fast auswendig. ...“

Die junge Frau zog ein feines Batisttuch und rieb sich die Rußflecken von den Fingerspitzen.

„Uebrigens habe ich in Deiner Abwesenheit Besuch gehabt. Dein Kamerad John Whiteley machte mir seine Aufwartung ...“

„So? ....“

„Ja, und Herr von Lenski nebst Fräulein Tochter.“

„Herr von Lenski nebst Fräulein Tochter?“ wiederholte Erik, als wenn er nicht recht verstanden hätte.

„Ja, er bat mich, ich möchte mich der jungen Dame, die er in die hiesige Gesellschaft einführen will, ein wenig annehmen.“

„Und Du hast es ihm zugesagt?“

„Selbstverständlich! Weshalb sollte ich nicht?“

Erik Disnack trat dicht vor seine Frau hin.

„Ja, um Himmelswillen, woher hast Du diesen Menschen nur kennen gelernt?“

„Durch einen Zufall, auf einer meiner Spazierfahrten.“

„Aha, daher also mit einem Male Deine Passion, die Rappen zu kutschieren! Na, denn laß Dir sagen: Aus der Geschichte wird nichts!“

„Ich habe es Herrn von Lenski aber zugesagt.“

„Na, schön, dann wirst Du ihm eben wieder absagen!“

„„Mit Vergnügen, sobald Du mir nur einen triftigen Grund dafür angiebst.“

„Nun, denn den allertriftigsten: ich verbiete es Dir!“

Frau Ellinor lächelte nur.

„Ich habe Dich nach einem Grunde gefragt.“

Erik Disnack wandte sich ab und ging erregt im Zimmer auf und nieder, dabei die einzelnen Sätze stoßweise hervorbringend.

„Solch ein übel beleumundetes Subjekt! ... Natürlich, das könnte ihm so passen — „weißt Du denn, was von diesem Manne alles gesprochen wird?“

„Nein, aber ich kann mir ungefähr denken, wie diese überragende und ungewöhnliche Erscheinung hier auf unsere sogenannte Gesellschaft wirken mag.“

„Diese Gesellschaft ist aber für uns, die wir in ihr leben, maßgebend, und wenn sie aus guten Gründen jemand die Tür vor der Nase zuschlägt, so haben wir uns diesem Urteil anzuschließen, und damit basta!“

„Diese guten Gründe kenne ich. Sie heißen Klatsch und böswillige Verleumdung.“

„Meinetwegen, aber wir sind weder dazu berufen, noch in der Lage, an diesem Herrn von Lenski eine Mohrenwäsche vorzunehmen, oder uns für ihn und seine Tochter ins Zeug zu legen. Sollen überhaupt froh sein, wenn uns die Gesellschaft in Ruhe läßt.“

Ellinor trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Ah, habe ich wieder einmal, wie Du es nennst, unliebsames Aufsehen erregt?“

„Dem Himmel sei Dank, nein. In der letzten Zeit scheinst Du ja etwas vernünftiger geworden zu sein und eingesehen zu haben, wie Du Dich zu unseren Damen hier zu stellen hast. Frau von Flinz zum Beispiel war gestern anscheinend recht zufrieden mit Dir.“

In Ellinors Augen blitzte es spöttisch auf.

„Nun, dann werden sie ja bald wieder Grund haben, über mich herzuziehen!“

Erik Disnack zog sich einen Stuhl herbei und griff nach der Hand seiner Frau.

„Ellinor, komm' mal her! Müssen wir uns denn fortwährend herumkabbeln, und können wir nicht ein einziges Mal ruhig und vernünftig miteinander sprechen, noch dazu, wo es sich um eine so herzlich gleichgültige Geschichte handelt? Was gehen Dich diese fremden Menschen an? Sieh, ich habe es Dir schon ein paarmal gesagt, daß wir als jung verheiratete Leute, die sowieso schon gerne bekrittelt werden, hier in dem engen Nest ein bißchen die Ohren anineifen müssen. Ich möchte nicht, daß wir unnötiger Weise einen Klecks mit nach Königsberg nehmen. Wenn wir erst einmal dort sind, in den größeren Verhältnissen, will ich Dir gerne ein bißchen mehr den Kopf frei geben.“

„Ich habe es aber Herrn von Lenski versprochen, seine Tochter in die Gesellschaft einzuführen!“

„Na schön, dann wirst Du 's eben mir überlassen, diesen Herrn darüber aufzuklären, daß wir dafür nicht die richtige Instanz sind. Mag er sich doch an die Frau Oberst wenden, wenn er sich mit Gewalt einen Korb holen will.“

Die junge Frau machte ihre Hand los.

„Du hast mich vorhin, als ich Dich unterbrechen wollte, nicht zu Wort kommen lassen. Du sprachst von fremden Menschen. Darauf muß ich Dir sagen, daß ich mit Herrn von Lenski und seiner Tochter befreundet bin.“

Erik Disnack stand auf, und in seine Stirne trat eine drohend geschwollene Ader, steil von der Nasenwurzel in die Höhe gehend.

(Fortsetzung folgt.)